

Blut und Tränen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **20 (1944-1945)**

Heft 40

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

laden. Besteht die Möglichkeit, so können selbstverständlich die Karren und die Lafetten mit den Rädern auf gepfadeten Wegen nachgeführt werden.

Photo 2 zeigt die auf einem Kanadier montierte Tb. marschbereit. Der Verschlusskasten wird durch Zugstricke gesichert. Es fehlen lediglich Mündungskappe und Segeltuchüberzug für den Verschlusskasten, die noch aufzusetzen sind.

Zum Schießen werden die Landen des Kanadiers ausgehängt, um den Seitenschwenkbereich nicht zu verkleinern (Photo 3). Ist der Schiessende dahingehend instruiert worden, daß er beim Schießen aus den aufgestützten Ellbogen heraus, die Waffe an den Handgriffen **in Schußrichtung** zu drücken hat, so vermag er mit Leichtigkeit die geringe Rückwärtsbewegung, die der Schlitten beim Abschluß mitmacht, aufzuhalten.

Der Seitenschwenkbereich der Tb. ist beim Schießen vom Kanadier nur um wenig kleiner, als beim Schießen von den Rädern. Es ist aber ein leichtes, den ganzen Schlitten in die gewollte Richtung zu korrigieren.

Bei unsern Uebungen vermochten die derart montierten Tb. den Füsiliern überallhin zu folgen und es hätte praktisch überall geschossen werden können, ohne irgendwelche weitem Vorbereitungen treffen zu müssen. Die beim Scharfschießen erzielten Resultate waren gleich gut, wie wenn von der Lafette geschossen worden wäre.

Die Infanteriekanone (Ik.).

Zum Transport kann die Ik. in schwierigem Gelände in ihre normalen Bastlasten zerlegt, in Woldecke und Zelt eingehüllt, Munition inbegriffen, auf vier Kanadier verladen werden. In weniger schwierigem Gelände kann sie mit abgenommenen Rädern, jedoch nicht zerlegt, auf zwei nebeneinandergekoppelten Kanadierschlitzen festgebunden und so gezogen werden.

Zum Schießen muß die Ik. von den Kanadiern abgehoben und auf der Lafette in Stellung gebracht werden.

Der Minenwerfer (Mw.).

Zum Transport über längere Strecken wird der Mw. am besten in Woldecke und Zelt verpackt auf einen Kanadier verladen. Dazu können noch 2—4 Munitionsköfferchen mitverladen werden. Große Schanzwerkzeuge dürfen nicht vergessen werden, da diese zum Stellungsbezug bei tiefem Schnee unentbehrlich sind.

Beim Schießen und beim Stellungsbezug ist unbedingt darauf zu achten, daß kein Schnee in das Rohrrinnere gelangt. Muß bei Schneefall geschossen werden (übrigens auch bei Regen), so ist beim Einzelfeuer die Rohrmündung zwischen den einzelnen Schüssen mit der Mündungskappe zu decken. Dabei ist darauf zu achten, daß sich kein Schnee in letzterer befindet.

Im übrigen ist der Mw. als nicht automatische Waffe gegen Kälte unempfindlich.

*

Ueber das Schmieren der Infanteriewaffen habe ich mit Absicht nichts gesagt, obwohl dasselbe einen der wichtigsten Punkte der gesamten Waffenbehandlung im Winter darstellt. Ich verweise dabei ausdrücklich auf das erwähnte «Merkblatt», das in mehreren Exemplaren an die Stäbe und Einheiten abgegeben worden ist. Es gehört jedoch nicht in die Hand der Kommandanten und Offiziere, sondern in die Hand der Waffenbedienungsmannschaften.

Im übrigen befinden sich in sämtlichen **technischen Reglementen** unserer Infanteriewaffen Abschnitte, die über die Behandlung der Waffe bei Kälte Hinweise geben. Auch diese Paragraphen müssen den die Waffe bedienenden Soldaten, die ja das Reglement nicht besitzen, bekannt sein.

Der Waffenbehandlung im Winterdienst muß unbedingt größere Beachtung geschenkt werden; denn letzten Endes hängt von der störungsfreien Funktion einer Waffe ebensoviel Entscheidendes ab, wie von ihrer einwandfreien manuellen Bedienung.

Blut und Tränen

Die europäische Dämmerung der Vorkriegsjahre hat sich längst in undurchdringliche Finsternis verwandelt. Verweilen wir einen Augenblick am Rande der neuen Epoche, um Rückblick und Ausschau zu halten!

Blut und Tränen kennzeichnen den Leidensweg einer zerbrochenen Welt, deren innere Ordnung versagt und dem skrupellosen Spiel machtpolitischer Auseinandersetzung Platz gemacht hat. Die Um- und Abwertung ehemals stabiler Werte oder Maßstäbe, die Abkehr von den entscheidenden sittlichen Prinzipien menschlichen Zusammenlebens einerseits, der diabolische Glaube an die naturgegebene Berufung einzelner Völker zur Herrschaft über ihre Nachbarn andererseits, trieben die alte Welt an einen Abgrund. Weit mehr als die Trümmerfelder blühender Städte, als die Ruinen friedlicher Dörfer, beschäftigen uns heute jene Millionen Menschen, die mit gebrochenem Herz und ziellos durch die Einöde eines weltanschaulichen Nichts herumirren. Die Götzen liegen zerschlagen am Boden, die Fanfarenklänge des Sieges

sind verstummt, der Jubel ist verklungen und der Glaube in Verzweiflung umgewandelt. Das Blut unzähliger Soldaten vermischt sich mit den Tränen derjenigen, welche nur noch das nackte Leben besitzen. Unter ihnen aber flammt der alte Haß von neuem auf und einer tötet den andern, weil sie vergessen haben Mensch und Christ zu sein! Befreiung heißt in vielen Fällen neue Not, heißt Bruderkrieg, heißt Blut und Tränen mehr als je zuvor. So bietet sich uns am Ende dieses bald siebenjährigen Krieges ein Bild unvorstellbaren Tiefstandes, der die Zustände einer von uns so gerne bemitleideten Faustrechtszeit hinsichtlich Grausamkeit und Unmenschlichkeit bei weitem übertrifft. Aus dem ehrlichen Grenadier und seinen Kriegsregeln ist eine menschliche Bestie mit allen niederen Instinkten eines Raubtieres geworden. Die Exzesse in gewissen Konzentrationslagern, über welche uns die Presse umfangreiche Berichte vermittelt hat, dürften nur einen geringen Teil all dessen bedeuten, was an seelischem Zerwürfnis hüben und drüben im Laufe

dieses Krieges entstanden ist. Die weltgeschichtliche Vergangenheit der letzten Jahre wird als dunkle Epoche in der Erinnerung aller jener haften bleiben, die dabei waren oder die uns erstaunt fragen werden, was mit der Landkarte geschehen sei.

Wir Eidgenossen tun sicher gut daran Einkehr zu halten, zu danken und uns zu besinnen auf die Zukunft. Wohl können wir zur Linderung der großen Not recht wenig tun. Wir wollen wenigstens dort helfen, wo unsere bescheidenen Mittel dazu ausreichen und wo es uns gelingt, vielleicht nur einem einzigen die Hoffnung auf ein neues Leben wieder zu geben. Herablassende Barmherzigkeit oder großzügige Gebärden würden uns schlecht anstehen. Wir haben gar nichts anderes zu tun, als bescheiden und in Ehrfurcht vor den Opfern dieser größten Weltkatastrophe zu helfen und zu trösten, wenn immer sich eine Gelegenheit bietet. Dieser kleinste, unscheinbarste aller Kriegsbeträge, adelt die Gesinnung und wird dereinst als der vornehmste taxiert werden.

Daneben wollen wir aber die sich aufdrängenden Lehren ziehen, wollen dankbar sein, daß uns das Schicksal einmal mehr auf die Zuschauertribüne verwiesen hat.

Im Vordergrund steht die Erkenntnis, daß allein die geistige und materielle Wehrbereitschaft geeignet sind, die Furie der Vernichtung von unserem Lande fernzuhalten. Noch einmal wiederholen wir am Ende dieses Krieges den Kernsatz, der uns immer wieder zum Leitgedanken wurde: Je größer die Abwehrbereitschaft, desto geringer die Kriegsgefahr! Die Wunschträume vom Ausbruch des ewigen Friedens, aber auch die demagogische Agitation, welche heute versucht, die Armee abzuschreiben oder zum Relikt einer vergangenen Epoche zu degradieren, vermögen uns vom felsenfesten Glauben an ihre Zukunftsaufgabe niemals abzubringen! Nur wer gefürchtet ist, wird auch in Ruhe gelassen. Wohl stehen wirtschaftliche, sozialpolitische und andere Aufgaben konstruktiver Ent-

wicklung am Anfang unserer Zielsetzung. Der friedliche Aufbau kann sich aber nur in Sicherheit vollziehen, wenn ein wehrberechtigtes Volk darüber wacht, daß jeder gewaltsame Uebergriß teuer zu stehen käme. Aus dem amerikanischen Bundeshaus traf neulich die Meldung ein, die Flotte der Vereinigten Staaten werde nach dem Kriege um das Dreifache verstärkt. Sie müsse ein mächtiges Instrument zur Erhaltung des Friedens bilden! Dasselbe gilt für unser Heer. Neue Waffen sind zu schmieden, neue Motoren müssen bereitgestellt und neue Regimenter ausgerüstet werden. Damit leisten wir einen entscheidenden Beitrag zur Erhaltung des Friedens, der unserem kleinen Lande Wohlstand, Arbeit und Brot sichert. Einmal werden Menschen über die Erde schreiten, die den Krieg und seine Greuel vergessen haben, die das Unglück unserer Zeit nur noch aus den Geschichtsbüchern kennen. Leichtsinnig werden sie neue machtpolitische Auseinandersetzungen entfesseln, die das

Schweizervolk geistig gerüstet und in Waffen starrend treffen müssen. Heute mag das wie reine Utopie tönen, eines Tages wird es bittere Notwendigkeit sein!

Schließlich bleibt uns noch übrig, mit Mut und voller Zuversicht in die Zukunft zu blicken. Große Aufgaben harren ihrer schweizerischen Lösung, Probleme wirtschaftlicher, politischer und kultureller Natur. Auch in dieser Beziehung lehrt uns die unmittelbare Vergangenheit, daß der eigene Boden am fruchtbarsten ist, daß die eigenen Früchte am besten gedeihen und daß unser schmales, holperiges Weglein im Gegensatz zu den breiten Heerstraßen der Welt auf granitnen Fundamenten ruht. Wir dürfen zwar den Blick für die weite Welt und die darauf sich abspielenden Vorgänge nicht verlieren. Vor allem müssen wir uns aber selbst finden und dem alten Wahrspruch getreu vorwärts schreiten: **Die Hand am Schwert, im Herzen Gott, so wird der Schweizer nie zum Spott!** E. Sch.

Ein Telemetrie-Zug im Einsatz

In einem kleinen Dorfe im französisch-sprechenden Teile des Kantons Freiburg steht die III. Kp. der Art.-Beob.-R. S. XI zum Hauptverlesen in Appellformation bereit. Bereits ist die Nacht hereingebrochen; es ist Mitte Oktober, das Wetter feucht und kalt. Nach erfolgtem Appell meldet der feldweibeldiensttuende Korporal dem Kompanie-Kommandanten die Kompanie, währenddem das Geläute der nahen städtischen Kirche die Gläubigen zur Abendandacht ruft. Nach dem Verklängen der Glocken richtet der Kommandant einige Worte an seine Leute, er ruft Lt. B. zu sich, den Zugführer des 2. Telemetrie-Zuges, und erklärt ihm, daß morgen sein Zug nach V. am Lac Léman detachiert werde.

Groß ist die Freude bei den Leuten des 2. Zuges, nachdem sie erfahren, daß ihr Zug in den Einsatz komme. Die Fahrzeuge, der schwere «FBW», der leichte «Saurer» und das Motorrad werden einsatzbereit geladen, die Motorfahrer überprüfen nochmals gründlich die ihnen anvertrauten Wagen — man könnte sagen: auf Herz und Nieren! Dann tauchen die frohgelaunten Jungen ins Stroh, denn um 0500 ist Tagwache und ein strenger Tag steht den Beobachtern bevor.

Am andern Morgen treffen wir den Zug B. bereits in voller Fahrt zwischen F. le Gr. und B. An der Spitze der Motorradfahrer mit dem Zugführer im Seitenwagen, dann der kleine Diesel und am Schluß der schwere Wagen. Auf dem erstern befinden sich die Mannschaft des Nebenpostens sowie die Verbinderpatriouille; auf dem letztern die Leute des Hauptpostens sowie diejenigen der Zentrale. Schön ist die Fahrt durch die frühherbstliche Gegend, doch empfindlich kühl ist es, auf den offenen Camions zu fahren. Wir durchfahren Ch. St. D. in bestechendem Tempo, unsere Motorfahrer fahren nun einmal großartig: das

sei gesagt; ist es doch eine wahre Freude, ihnen zuzusehen, wie sie mit völliger Ruhe und Sicherheit die schweren Wagen auf kleinstem Raume meistern! So erreichen wir dann auch V. zur vorgeschriebenen Zeit, um 0700.

Längs dem Quai zieht sich schon der Park der schweren Mot.Kan., mit denen zusammen wir eingesetzt werden. Währenddem der Zugführer zur Befehlsausgabe fährt und anschließend das Operationsgelände unseres Zuges rekonoszirt, beziehen wir unsere Kantonnements für die kommende Nacht: auf der Bühne des Casinos von V., währenddem die guten Kanoniere mit dem Saal Vorlieb nehmen mußten. Ja eben: Waffenstolz... — Um 1300 heißt es: «Aufsitzen!» Die Motoren surren immer stärker an, laufen warm, die kleine Kolonne setzt sich in Bewegung in Richtung Süden. Herrlich ist das Klima hier unten: warm und trocken.

«Heute nachmittag hat der Zug die Basis in Meßbereitschaft zu stellen. Die beiden Posten sind zu vermessen und einzurichten. Die Telefonverbindungen zwischen diesen sind mit Kabel zu erstellen. Im fernern ist die Kommandoleitung von der Telemetrie-Zentrale zum K.P. der Abteilung zu bauen; ebenfalls Kabel. Der Standort des K.P. ist auf einem Felsvorsprung ob La R. So, und nun drauf mit der Lederfeile!» das sind die Befehle und Erläuterungen des Zugführers; eines Zugführers, der weiß, daß seine Leute für ihn durchs Feuer gehen.

Auf dem Turme des Kirchleins von X. wird der Hauptposten der Basis eingerichtet. Schwierig ist der Aufstieg durch den dunkeln Turm hinauf mit Theodolit, Telefon und dem Zentralenmaterial. Doch ist es unvermeidlich, daß hin und wieder ein Glockenschlag zur ungeraden Stunde über die Gegend hallt... Unmittelbar über den

Glocken hat der Richter sich installiert, sowie der Haupttelefonist und unmittelbar darunter befindet sich die Zentrale. Von hier führen die Telefonleitungen zum Abt.Kdo. Der Bestand der Zentralenmannschaft muß infolge Platzmangels vermindert werden. Die überzähligen Leute helfen beim Leitungsbau nach dem K.P., der nahezu 5 km entfernt liegt. Die Kabelrollen werden per Motorrad nachgeliefert. Die Verbindung zwischen Haupt- und Nebenposten ist intakt, die Basis vermessen und die Posten orientiert. Inzwischen ist es Abend geworden, aber noch hat die Kabelpatriouille den K.P. nicht erreicht, der Patr.-Chef fordert telefonisch weitere Rollen an. Um 1900 wird aufgeladen, die Stativ der Lichtmeßtheodoliten werden auf den vermessenen Punkten belassen. Ein Mann bleibt auf der Zentrale zurück bis die Linienkontrolle der Baupatriouille auf Endstation erfolgt. Das Motorrad steht zu seiner Verfügung. Die Fahrt geht zurück nach V. Nachtessen, innerer Dienst, H.V. und Ausgang ist eins! Denn was gibt es Schöneres als eine welsche Stadt am Abend? — Da ist nun einmal jede Müdigkeit verflogen. Kurz vor 2100 klingelt das Telefon auf dem efeubewachsenen Turme von X. «Hier Zentrale!» — «Baupatriouille nach K.P. — Linienkontrolle auf Endstation!» — «Linie gut.» — «Linie gut.» — «Fertig.» — «Fertig.» Noch ein Knacks ist hörbar: der Apparat ist abmontiert. Der zurückgebliebene Beobachter steigt mit dem Telefon vom Turme und fährt mit dem Motorradfahrer nach V. zurück, wo ihn der Zugführer erwartet, um sich über den Verlauf des äußerst schwierigen Linienbaus zu erkundigen. Nach 2200 treffen dann die übrigen Kameraden ein, die ein hartes Stück Arbeit geleistet haben, dessen Spuren noch deutlich sichtbar sind: ihr Tenue ist einheitlich beschmutzt!